Gutachten von Prof. Dr. habil Roland Günter für die Stadt Marl und die Bürgerschaft 21. 5. 2021

Die »Vision Marl« des Bürgermeisters Rudolf Heiland

Antrag auf Eintragung der Objekt-Elemente der "Vision Heiland" aus den 1950/1960er Jahren in die Denkmal-Liste. Marl 2021.

Vordringlich: die Eintragung des Jahn-Waldes mit dem Stadion.

Bürger mehrerer Generationen und mit unterschiedlichen Berufen sowie mehrere Experten haben sich die Mühe gemacht, diese beiden Anträge zu begründen.

Mit welcher Autorität?
Zuerst als Bürger.
Zweitens als engagierte Bürger.
Drittens als Bürger, die Experten für Gemeinwohl sind.
Viertens in Zusammenarbeit mit hochkarätigen Fachleuten, die den Denkml-Gedankeen auf den modernsten Stand gebracht haben.

Vor allem aus folgender Erwägung:
Es gibt ein großartiges Grundgesetz, in dem eigentlich alles an Weisheit für ein florierendes Gemeinwesen stecht - aber jedermann kann erfahren und wissen, daß es weithin ignoriert und oft sogar mit Füße getreten wird.
Mit Franz Kafka zu sprechen: Unter dem Himmel des Grundgesetzes breiten sich die Sümpfe aus.

Grundgesetz und Verfassungsgericht. Sollte dieser Antrag in einer der oft üblichen Weisen abgewunken oder unernsthaft behandelt werden, zögern wir nicht zu erklären: auch dies zeigt, wie übel es im Umgang mit dem Grundgesetz steht. Und zusätzlich mit dem unlängst Aufsehen erregenden Urteil des Verfassungsgerichtes, das für die gerundsätzliche Interpretation des Grundgesetzes zuständig ist. Es gibt dem Grundgesetz im Hinblick auf den Vorrang des Gemeinwohls ein weiteres starkes Gewicht. Es erklärte, daß Politik und Verwaltung nicht die Chancen für die nächsten Generationen verkürzen oder verhageln dürfen.

Das Verfassungsgerichts-Urteils gilt auch für die Erinnerungskultur. Die Nachfolgenden haben ein *Menschenrecht auf Erinnerung*.

Marl ist weithin erst durch die Vision Heiland entstanden. Dies ist ein weltweit einzigartiger Beitrag zur Geschichte der Stadtkultur. Er würde es verdienen, auch zum Weltkulturerbe erklärt zu werden - sowohl als Stadt-Konzeption wie mit seinen Einzeldenkmälern.

Im konkreten Fall heißt dies: die folgenden Generationen haben das Bürgerrecht auf den Schutz der Geschichte ihrer Stadt. Auch mit der darin befindlichen Vielfalt.
Stadtgeschichte und Natur.
Aktuell zu beginnen mit dem Jahnwald. Er darf kein Opfer werden, schon gar nicht von Gier.

Es gibt eine eigentümliche Art von Autorität, die zwar substanzlos ist, aber viel Macht für sich beansprucht: die Autorität des Nichtstuns.
Keine Wahl und kein Amt ermächtigt jemanden in Politik und Verwaltung, sich durch Nichtstun seiner grundgesetzlichen Pflicht zu entziehen. Und den Souverän Bürger zu mißachten. Unter welchem Vorwand auch immer.

Marl - die Perle der Ruhr-Region?
Oder kultur-armes Terrain des "Endlich so wie überall"?

Begründung des Antrags auf Denkmal-Eintrag der "Vision Heiland."
Es ist höchste Zeit, in Marl in einem skandalös unbearbeiteten kommunalen Feld zu den vernünftigen Grundlagen zu kommen, die eine vernünftige Stadt haben muß, wenn sie vernünftigen Ansprüchen an Stadt-Qualität entsprechen will.

Marl hatte all das einmal - sensationell, einzigartig in Europa - für einige Zeit.

Aber dann? Eine Beispiel-Stadt des Vergessens? Des Nicht-Wahrnehmens? Der Gleichgültigkeit? Des Opportunismus gegenüber einem Geld-Menschen, der mit der Gier rücksichtslos Werte zerstört? Und der Unterwerfung von Politik unter Phantome täuschender Rhetorik und Behauptungen der Macht.

Die karge Denkmäler-Liste ist für jeden, der eine gute Meinung über Marl haben und begründen will, mit ihrem geringen Umfang ein Armutszeichen. Hat die Stadt nichts darüber hinaus? Tatsache: Sie hat viel mehr Denkmäler als die meisten anderen Städte - sogar "die Vision Heiland.". Warum steht davon nahezu nichts in der Denkmäler-Liste. Will Marl (wer immer Marl sein möchte) dies nicht haben? Marl müßte stolz darauf sein - warum sind viele es nicht?

Daß diese kulturelle Kategorie nicht im Blick ist, daß Politik und Verwaltung ehrgeizlos bleiben - wer auch immer im einzelnen - es ist vieles dafür ursächlich. Das ist, vor allem nach dem perspektivishen Urteil des Verfassungsgerichtes, auch ein zutiefst menschlicher Skandal.

Skandal ist auch, daß darüber ein Mann in Vergessenheit geriet, der als Bürgermeister, als Politiker in anderen Ländern aufgrund seiner einzigartigen Leistungen ein Mythos wäre und als Stadt-Gründer gefeiert würde: Rudolf Heiland (1910-1964). Er war der Motor dieser Entwicklung - ein Genie, wie er mit der Komplexität Stadt umging und was für ein Gefühl für beste Qualität von Machern und Entwerfern er besaß.

In diesem Skandal stecken erstmal zwei Probleme. Daß Heilands Opponenten nie begriffen haben, was Gemeinwohl als Grund-Konzept von "Stadt" und Stadt-Kultur heißt.

Sie pflegen diese Igoranz auch heute noch - von Generationen zu Generation weiter gegeben, sozusagen "vererbt." Es ist ihnen kein positiver stadtkultureller Beitrag eingefallen. Dies wurde und wird auch heute noch angeführt von einem zerstörenden Spekulanten, der nun ein Kernstück der

einzigartigen Stadt-Gestaltung, den Jahnwald mit dem Stadion zerstören will, um sein privates Geldgeschäft daraus zu machen.

Zweites Problem: Heilands eigene Partei ist vor dieser Opposition nach dessen Tod eingeknickt - hat ihn als Person und den mit ihm verbundenen weltweit beispiellosen, zutiefst substantiellen sozialdemokratischen Stadt-Gedanken von Rudolf Heiland versteckt gehalten.

Eine Partei, die ihre besten Ideen, ihre herausragenden Leute verbirgt, ihre besten Beispiele versteckt, - wundert man sich dann darüber, was dies an Wertminderung und abstürzender Wertschätzung mit sich bringt?

Mit einer Ausnahme ist nach dem Vortrag von Prof. Roland Günter, der 1915 im übervollen Saal der "Insel" in Marl aus dem Schlaf aufrütteln sollte, nichts geschehen.

Daß die Scharoun-Schule erhalten wurde und nun wahrscheinlich sogar ins "Welt-Erbe Scharoun" kommt, verdankt die Stadt der "Initiative von Bürgern" und einem Bürger, der in Marl geboren und als Minister ein Herz für die Stadt hatte: Oliver Wittke.

Wenn das Rathaus als Denkmal der frühen Demokratie in der BRD und zugleich als frühes Signal für Europa in Stich gelassen und abgerissen wäre, hätte dies in dem kulturell miserablen Umgang mit städtischer Kultur den Gipfelpunkt bezeichnet. Auch hier haben Bürger die Erhaltung initiiert und durchgesetzt.

Die genannten Parteien müssen, wenn sie auch nur den geringsten Anspruch haben wollen, daß sie vor der Geschichte aufrecht stehen können, nachdenklich in sich gehen und dann auch qualifiziert tätig werden.

Die CDU muß ihrem einflußreichen Werte-Zerstörer deutlich sagen: Nicht mit uns! Sonst tragen Sie zum Ruin der CDU bei. Wir können uns den Skandal des Jahnwaldes nicht leisten. Und schließlich müssen wir in einer fundamemtal pluralistischen Gesellschaft uns gegenseitig zugestehen, daß wir auch andere als uns selbst anerkennen müsssen. Dafür stand doch auch Adolf Grimme?

Die SPD muß ihre Geschichte wieder entdecken - und damit Rudolf Heiland. Wer hat denn Marl zur Vorführstadt für Infrastrukturen mit Kultur gemacht? Zu einem brillanten Beispiel: mitten in der katastrophalen puren Akkumulation der Industrie-Städte ntwickelte ihr "Vormann" ein Gegen-Modell: - ein reales Fortschritts-Modell.

Ist es menschlich, politisch, kulturell verantwortbar, dies zu ignorieren, zu verstecken? Was für ein Selbstbeschädigung!

Marl kann sich bei etlichen Bürgern, bedanken, die dieses einzigartige Geschehen erforschten, intelligent ausarbeiteten - und nun auch durch Diskussion weiter verfolgen werden - Es gehört auch zu den Zukunfts-Aufgaben.

Die Verwaltungs-Spitze muß den klaren. und festen Willen ausdrücken, daß sie unter keinen Umständen der Zerstörung eines Kernstücks der "Vision Heiland" zustimmt und daß sie dem werte-ruinierenden Geschäft mit der

Zerstörung des Jahn-Waldes und des Jahnstadions nicht irgendeinen Zuliefer-Dienst erweist.

Zweitens muß sie erklären: daß sie den festen Willen hat, endlich das zu tun, was selbstverständlich ist: ein Recht der Geschichte, ein Recht der Kultur, ein Bürger-Recht zu realisieren. Konkret: daß sie die Elemente der "Vision Heiland" in die Denkmal-Liste einträgt.

Die Grünen dürfen den schleimigen Weg des Opportunismus für kurzatmige Geldgier-Vorteile niemals mitlaufen. Sonst stehen sie vor Augen als eine Plakat-Partei, die bin Marl in den unteren Ebenen über dem Kungel genauso wie andere Parteien ihre Ideen fallen läßt, - mit der kurzatmigen Spekulation, daß viele dies nicht merken. Wenn Grüne dem Abriß von Wald und Sport-Ikone zustimmen, würde dies als verheerendes image-setzendes Beispiel für den Verfall der "Idee Grün" zu "Macht-Grün" haben - mit langen Folgen. Auch regional und darüber hinaus - als "Den Grünen kann man nicht trauen." Sie können hier in Marl am konkreten Fall beweisen, daß sie vor zerstörendem Investoren-Geld nicht einbrechen.

Als allererstes: ist die Eintragung für den Jahn-Wald mitsamt dem Jahn-Stadion notwendig.

Das Jahnwald-Ensemble mit dem Stadion haben in erster Ebene hohe Gestaltungs-Werte. Die kompletten Details zeigen die beste Bauhaus-Tradition, die in der Nachkriegszeit wieder aufgenommen wurde.

In einer zweiten Ebene ist das Stadion ein volkskundliches Denkmal. Dies hat für die Region Ruhr eine ganz besondere Bedeutung. Denn Ruhr ist bis heute *die Landschaft* des Fußballs. Hier hat dieser Sport im Leben der breiten Volks-Schichten eine immense Rolle gespielt: im Alltag, in der Sozialisierung von Jugendlichen sowie in der Gemeinschaftsbildung von allen Altersgruppen. D Für die Geschichte der Denkmäler des Sports gibt es bislang noch lange nicht die Reflexion, die Roland Günter seit den 1970er Jahren anzuregen versuchte.

Versuch, das Fußballmuseum Dortmund zu gewinnen, das Stadion als eine Außenstelle anzusehen, hatte dort bislang leider keinerlei Echo. Auch dies zeigt, was es an Nachholbedarf in Ruhr gibt.

Das Stadion ist mit der seinerzeit avantgardistischen Tribüne ein ganz besonderes Fußball-Denkmal - als "Denk mal!" an das, was für einen großen Teil der Bevölkerung eine Strecke farbigen Lebens mit vielen Qualitäten war.Es drückt die Wertschätzung des Zuschauers aus - des Volkes, das sich zum "Ereignis Fußball" am Wochenende trifft und dann darüber diskutiert. Der Fußball selbst mag unterschiedlich beurteilt werden, aber er hat sozialkulturell etliche Nebenwirkungen, die auch Hauptwirkungen sein können. Dazu braucht es aber einen anschaulichen Raum. Das Stadion war lange Zeit für den Ort so etwas wie in Italien eine Piazza. Von der Gattung Denkmal des Sportes haben wir viel zu wenige.

Man mag fragen, was dieses Stadion an Besonderem hat - also was an spezifischem Denkmal-Wert. Dies ist sichtbar. Es bekam vom Architekten

Aribert Riege eine Fassung, die ästhetisch erheblich über eine normale Sportstätte hinaus geht. Sie läßt im Raum das Gefühl entstehen, das es sich hier jeweils um ein öffentliches Ereignis handelte. Die Architektur, beginnend von den Kassenhäuschen über die elegant fließende Einfassung des Raumes bis hin zur überraschenden avantgardistischen Tribüne zeigt eine Ritualisierung des Geschehens im Sinne von Bedeutung des Geschehens als Öffentlichkeit der Stadt. Etwas derart Forum-Ähnliches lag einst den antiken Stadien zugrunde. Hier erschien es nun auf dem Hintergrund einer Moderne, die um 1950 neu startet.

Drittens kommt hinzu, daß das Stadion ein Denkmal von Ingenieur-Architekten als Bau-Kunst handelt.

Hier ist sinnfällig gemacht: eine Synthese von Zweck und Schönheit. Sie macht neugierig und läßt Staunen.

Zu dieser Synthese von technischer Funktionalität und Kunst hat der geniale Professor Stefan Polonyi (1930-2021) in der Universität Dortmund die erste Fakultät der Welt unter diesem Aspekt gegründet.

Wir vielerorts üblich, wenn Zerstörer am Werk sind, werden Gerüchte gestreut, die ohne irgendeinen Nachweis behaupten, die Tribüne sei baufällig. Dies ist mitnichten der Fall, Die Bürgerinitiative hat Experten Dokumente vorgelegt, die bestätigten, daß die Tribüne substantiell die nächsten 100 Jahre überdauern kann - es also keinen Grund zum Abreißen gibt.

Die Marler Tribüne ist eine kleine Vorform für die Olympia-Konstruktion 1972 in München. Sie gehört zu den Beispielen des Starts der Moderne - nach dem gewaltigen Sturz in der NS-Diktatur. Hier verkörpert das Stadion den neuen Optimismus und der Lebensfreude der 1950er Jahre.

Weitere Elemente der Vision Heiland. Nach der aktuell vordringlichen Eintragung des Jahnwaldes mit dem Stadion sollen sogleich die aufgeführten weiteren "Denk Male!" in die Denkmäler-Liste kommen.

Unumgänglich ist nun: die Stadt-Vision von Rudolf Heiland und seinen Leuten mit ihren "Denk Malen!" der Vergessenheit des Zeitgeistes zu entreißen, neu zu sehen, zu schützen und in die Köpfe der Bewohner und darüber hinaus zu bringen. Die Vergangenheit der visionären Stadtplanung war nicht zum Vergessen vorgesehen, - sondern sollte impulskräftig Zukunft bsein - für die Stadt Marl und für des ganze Land. Und darüber hinaus für Europa.

Landschaft. Grün ist besonders gefordert, denn hinzu kommt: Marl war einer der ganz wichtigen Aufbruch-Punkte zur Ökologie.

In der Tagung des Deutschen Werkbunds 1959 in Marl formulierte der Planer Walter Rossow, der dem Marl-Planer Hermann Mattern nahe stand, den Satz "Die Landschaft muß das Gesetz werden." Dies wurde ein Markstein in der Geschichte der modernen Ökologie.

Eine Zerstörung des Jahnwaldes paßt nicht zur Ökologie, zum Grundgesetz und zum zum Urteil des Verfassungsgerichts.

Anschließend an Hermann Mattern, der in Heilands Stadt-Vision eine entscheidende Rolle hatte, gilt es nun, als erstes zu sichern: die Erhaltung des einzigen Waldes in Marl als ein Schatz-Terrain der Ökologie - und seines Stadions, eines Vorläufers des Olympia-Daches 1972 in München sowie in den Details der Anlage pures Bauhaus der frühen Nachkriegs-Zeit. Beide sind neben einer Reihe von weiteren Werten in ihrem Zusammenhang ein Symbol für die Symbiose von Ökologie und Sport.

Das Gesetz. Der vorliegende Text ist die Begründungs-Grundlage für umfassende Einträge von Bauten in Marl in die Liste der Denkmäler.

Bei der Abfassung des Denkmalgesetzes NW von 1980 war Prof. Roland Günter, der der Bürgerinitiative Jahnwald tätig mithilft, in sehr erheblicher Weise beteiligt. Er war der konzeptionell wichtigstste Zuarbeiter für Prof. Dr. Rudolf Wesenberg, seinerzeit Referent im Kultursministerium NW, in dem die oberste Denkmal-Behörde ressortierte.

Roland Günter hatte viele Jahre im Denkmalamt Rheinland gearbeitet, das damals unter der Leitung von Wesenberg stand. Beide haben zusammen in diesen Jahren maßgeblich den Denkmal-Begriff vom seinzeitigen Status, in dem nur Kirche Burg und Schloß zählte, auf den heutigen Stand erweitert - mit den Zielen, die im Gesetz verankert sind. Dies ist eine großartige Erfolgs-Geschichte. Roland Günter, der viele Bürger-Initiativen mit Rat und Tat begleitete, wird von der wichtigsten Autorin der Denkmaler-Geschichte, Prof. Dr. Ingrid Scheurmann (Deutsche Stiftung Denkmalschutz) zu den sieben bedeutendsten Persönlichkeiten dieser langen Geschichte gezählt. Er hat auch die Sicht der Denkmalpflege auf die Städtebau-Geschichte der Kommunen und die Industrie-Kultur begründet,

Leider kann man auch Erfahrungen machen, daß in manchen Städten das Gesetz schlecht gelesen wird, es oft an Kenntnissen mangelt, manche Ämter sich irregulär ihre eigenen Gesetze zum Schaden des Gemeinwohls machen.

Die Eintragung in die Denkmal-Liste ist nicht so willkürlich, wie häufig behauptet und daher die Neigung besteht, sehr wenig einzutragen.
Der Sinn des Gesetzes ist unzweifelhaft, daß die Denkmäler einer Stadt auch in der Liste stehen - allein bereits zum Kenntlichmachen und Auffinden.

Denkmäler prägen am stärksten das Gesicht und oft die Struktur der Stadt. Daher ist auch aus städtebaulichen Gründen der Denkmäler-Bestand ein äußerst wichtiges Gut und keineswegs ein Beiwerk.

Im Prinzip ist die Eintragung kostenneutral. Was für den anschließenden Umgang mit einem Denkmal aufzuwenden ist, entscheidet sich konkret von Fall zu Fall. Man lasse sich daher nicht von Gedanken über Zuviel oder Zuwenig leiten. Ein Baudenkmal ist aus dem ihm innewohnenden Sinn heraus ein Denkmal. Auch als Denk Mal!

Der vorliegende Antrag ist umfangreich, weil Marl in den 1950/1960er Jahren eine in der ganzen Welt einzigartige Stadt-Geschichte hatte. Eine Vision. Ein neues Konzept für eine Industrie-Stadt: dezentral, funktionell von Infrastrukturen geprägt, mit innovativsten Lösungen, stets mit menschlichen

Maßstäben, mit vielerlei Problem-Lösungen. Bedacht auf bauliche Spitzen zeigt sich eine Trias von Natur (Ökologie) - Industrie - angewandte Künste d. h. Anschaulichkeit.

Es entstanden großartige Spitzen-Leistungen und ein einzigartiges Gesamt-Konzept.

Zudem eine liegt eine legendäre Stadtgründer-Leistung zugrunde.

Die Eintragung war schon lange überfällig. Für Versäumnisse aus Blindheit kann man nur um Verzeihung bitten.

Die Gesamt-Planung von Marl.

Zugrunde liegt zunächst eine Idee von Philipp Rappaport, des Direktors des Sieddungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SR, 1920 gegründet), des Vorgängers des heutigen Regionalverbandes (RVR). Rappaport versuchte, der gewaltig und mit rücksichtslosem Eigentums-Begriff sich ausbreitenden Industrialisierung mit hemmungeslosem Naturfraß eine rechtliche Eingrenzung entgegen zu setzen - zumindes mit einer minimalen Maßnahme: lange Schneisen an Natur frei zuhalten.

Das Gestaltungs-Problem von Marl blieb beständig: Marl liegt am Übergang zwischen der riesigen Industrie und der Landschaft des Münsterlandes. Die Idee 1923 von Rappaport, der auch der Stadtplaner Günther Maschall folgte, hieß: eine Struktur mit dem Charakter einer Gartenstadt anzulegen. Die Gartenstadt-Idee kam aus England, hatte ihre größte Ausnahme-Bereitschaft in Deutschland (seit ca. 1900), in der Region Ruhr vor allem in den rund 2 000 gebauten Arbeiter-Siedlungen.

Stadtplanerisch ist in Ruhr das beste Beispiel die Stadt Marl. Auch hierfür gilt es die wichtigen Maßstäbe zum Schutz dieser Sythese zu erarbeiten. In die übergreifende Planungs-Idee eingebettet sind die einzelnen Elemente der langjährigen Marschall-Planung.

Der Planer. Zur Planung gehört der ausgezeichneter Planer. Günther Marschall (1913-1995) hatte bei Tessenow studiert - mit dessen Charakteristiken Genauigkeit, Abwägung und Proportionierung, Sorgfalt, menschliches Maß, Respektierung und Nutzung der vorgegebenen Potenziale, subtile Wahrnehmung - also Städtebau, den man als "klassisch" bezeichnen kann. Zu jedem Element gehört also auch eine subtile Situation.

Der Bauherr. Zum Planer gehört es, den Bauherrn zu nennen und zu charakterisieren. Bauherr ist eindeutig die Persönlichkeit von Rudolf Heiland (1910-1965). Er war ein absoluter "Self-made-man" im Sinne der 1920er Jahre. Ein Mann mit praktischen Kenntnissen seiner Gesellschaft, mit einer überragenden Intelligenz, mit ungemeiner Lernfähigkeit, auch Beweglichkeit, mit der gründlichsten sozialdemokratischen Werte-Haltung. Er hatte das klare Bewußtsein, daß nach dem NS-Terror-Staat der Auf- und Ausbau eines demokratischen Staates erfolgen müsse. Dafür sah er zwei Grundlagen. Die erste war eine geniale Leistung gesellschaftlicher Analyse: daß der moderne Staat mithilfe eines umfangreichen Infrastruktur-Denkens aufgebaut wurde.

Infrastruktur hieß: Zunehmemde Schaffung konkreter Lebens-Qualitäten für jedermann. Am Gemeinwohl kann im Prinzip jeder teilhaben.

Als sich diese Vorstellung in den 1880er Jahren ausbreitete, versuchten die Gegner zu diffamieren: die besten Nationalökonomen, mit denen sich die Soziologie entwickelte, mit dem Wort "Katheder-Sozialismus."

In diesem Wort steckt in Teilen die reale Wahrheit: DieInfrastruktur war Element für Element ein Stück Sozialismus - in dem Sinn, daß damit etwas Vergesellschaftetes geschaffen wurde. Die Gegner hatten es intuitiv in der Vorurteilsebene halbwegs richtig begriffen, die Leute, jedoch die Leute, die eigentlich der Idee nah sein müßten, in weiten Bereichen nicht - bis heute.

Man darf vermuten, daß dies und die generelle Ferne zu einem solchen Staatsverständnis bei Konservativen der innere Grund der Gegnerschaft gegen Heiland war.

Heiland gehörte jedoch zu denen, die sich dadurch besonders angetrieben fühlten, nach einer sehr langen Epoche, die von Egomanen angeführt wurde und ohne Daseinssorge für die breite Bevölkerung regierte, solche Infrastrukturen energisch, mit Raffinesse und großer Phantasie durchzusetzen.

Die Genialität Heilands. Jeder gute Architekt wünscht sich einen solchen Bauherrn. Dies war bei Heiland keine Frage des Studiums, das er nicht besaß - aber er hatte seine Fähigkeiten der Einfühlung, Intelligenz und Durchsetzung zur Höchstform entwickelt. Wie Sokrates, der keinen Schein, keinen Studien-Titel, keine Professur besaß, analysierte Heiland und entwickelte - mit dem Niveau eines Genie.

Dazu gehörte die These, daß es für einen Sozialdemokraten nicht genügt, einzig über Lohn und Leistung nachzudenken, sondern daß es eine besondere kommunale Aufgabe ist, Kultur zu enwickeln.

Die industreitlich moderne Stadt ist eine weithin sozialdemokratische Leistung. Leider wurde sie von vielen Sozialdemokraten nicht begriffen. Sie war für die Industrialisierung voller Notwendigkeiten. Dazu gibt es schon in den 1920er Jahren eine Anzahl Pionier-Leistungen u. a.: in Berlin (Martin Wagner, Walter Gropius u. a.). Magdeburg (Bruno Taut). Frankfurt (Ernst May). Köln (Konrad Adenauer).

In Marl rundet Rudolf Heiland die Idee ab und gibt ihr eine weitere Ebene: Kultur und Künste.

Die Feinde der Stadt. Der größte Feind dieser Stadt ist das ökonomistische Denken. Man kann depressiv werden, wenn man liest, wie es überall anscheinend einzig um Geld geht. Und um den Umsatz des Einzelhandels. Um Umsätze in der Stadt. Mit dieser Denk-Weise, die die oberste Priorität beansprucht, wird man blind. Wenn man nichts mehr sieht, reden Parteien, Parlamente, Bürokratien, Geschäftsleute über nichts anderes als über Geld. Gibt es nichts anderes?

Die Irrtümer. Es gibt viele Irrtümer über diese Stadt – mit immensen Folgen. Das Stichwort ›Einheit‹ geistert durch die Diskussionen. Das neue Gebilde Marl, das zunächst lediglich als Amt und dann ab 1936 als Stadt entsteht, wird auch heute noch von vielen Menschen als zerstreut angesehen. Justus Bueckschmitt formuliert 1957 sehr böse den Irrtum dieser Sicht-Weise:1 Marl sei ein »Zwittergebilde mit Haufensiedlungen inmitten des Bauernlandes, die sich nirgendwo um einen städtischen Mittelpunkt

gruppierten und deshalb wie verloren im Raume standen«. Marl sei ein Ort: »trostlos weder Stadt- noch Dorflandschaft«.

Das ist pures Unverständnis – aufgeladen mit Ideologie. Eine solche ideologische Vorstellung gibt es bis heute. Als Folge entstanden Planer-Fantasien, die Ortsteile baulich zu verbinden. Oder der Wahn, das ganze Terrain städtisch zu füllen. Beides ist erstens unrealistisch und zweitens blind gegen vorhandene Werte.

Werte. Tatsächlich ist Marl bis heute die Ruhr-Stadt, die noch am meisten vom alten Münsterland hat. Dies bedeutet: Sie besitzt viel Landschaft. Und viel Dörfliches. Ist das nichts? Das kann man schätzen. Natur. Kleinteiligkeit. Als Mangel angesehene Zusammenhänge kann man sich seit langem schon anderswo holen.

Meinungen und Schlechtreden. Unbefragte und ideologisch durchtränkte Meinungen ohne oder mit verfehlten Begründungen führten dazu, dass seit langer Zeit viele Leute die Stadt schlecht reden. Beispiele: »Marl habe ich als ziemlich scheußlich in Erinnerung.« – »Ich weiß nicht, wie Marl aussieht.« – »Die Leute, die da arbeiten, sagen, wir kommen aus dem Ruhrgebiet, wir fahren abends lieber zurück, wir wollen nicht in Marl wohnen.« – »Ich habe nichts Visionäres in Erinnerung.« – »Marl ist als Stadt eine Katastrophe.«

Es fühlen sich viele Menschen befugt, über alles und jedes schlecht zu reden. Das kommt davon, wenn man nicht hinschaut – wenn man rasch vergisst – wenn aber auch die Stadt selbst und etliche Institutionen nichts von sich selbst einprägsam darstellen – wenn das Denken von vielen Verantwortlichen bei Dienstschluss aufhört. – Wenn man an der Stadt nicht arbeitet.

Dann ist nur eine kleine Anzahl Bürger an ihrer Stadt interessiert. Dann gibt es kaum jemanden, der sich sagt: Ich muss das erst mal recherchieren. Ich will mir Wissen holen. Klar – am unbefangensten kann man schlecht reden, wenn man nichts weiß. Aber: wir müssen auch lernen, solchen Leuten zu widersprechen. Sie herausfordern. Das Gegenbild zu Marl könnte Maastricht sein. Davon und von seinem Planer Hans Hoorn kann man viel lernen. Auch, wie man ein Image drehen kann. Ebenso wie es Karl Ganser und die IBA Emscher Park in den 1990er Jahren machten. Neben ihnen zu nennen: Bauminister Christoph Zöpel.

Die Idee der Stadt. Wer seine Stadt einfach schlecht redet, hat keine Idee der Stadt. Etwas ganz Gegensätzliches findet man in Görlitz: Die Idee der Stadt. Großartig! Eine Idee der Stadt bewegte seinerzeit Rudolf Heiland, den bedeutenden Bürgermeister von Marl. Er hatte eine Vision der Stadt.

Rudolf Heiland. Rudolf-Ernst Heiland (1910–1964) lebte seit 1912 in Marl. In den Jahren 1925–1933 ist er Hilfsmonteur im städtischen Elektrizitätswerk. Die Familie steht in Opposition zum NS-Staat. 1936 wird Rudolf Heiland wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Danach im Krieg wird er dienstverpflichtet – eine Art Todesurteil, dem er aber mit Glück entkommt.

Heilands Vater Guido Heiland war in den 1920er Jahren Bürgermeister, flüchtete vor der Nazi-Verfolgung in dieNiederlande.

Kriegs-Ende. 1946 wird der Sozialdemokrat Rudolf Heiland in Marl der erste frei gewählte Bürgermeister. 1947–1949 ist er Landtagsabgeordneter in Düsseldorf. 1948/49 arbeitet er als Abgeordneter im Parlamentarischen Rat, der das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland entwirft. Seit 1949 ist er im Bundestag. Rudolf Heiland wird immens einflussreich. Er ist unter anderem Mitglied im Kreistag und im Deutschen Gemeindetag sowie im Aufsichtsrat der Zeche Gewerkschaft Auguste Victoria.

Sein Einfluss spricht sich bis nach Bonn herum. Bundeskanzler Adenauer ironisiert ihn so: »Sie haben ja einen schönen Namen, aber Jesus sind Sie noch lange nicht.« Heiland ist seiner Ausbildung nach ein einfacher Mann: angelernter Elektriker – also Handwerker.

Aber er hatpersönlich einen sehr starken gestaltenden Ehrgeiz auf mehreren Gebieten: in der Bildung, in der Stadtplanung, in der Architektur, in der Kultur, für die Natur. Dafür entwickelt er legendäre Fähigkeiten des Sammelns, des Machens, des Netzwerkens.

Der Krieg hat die alten Oligarchien zerschlagen. Die Demokratie gibt das Bewusstsein der Gleichheit und der Zugänglichkeit zu allem. Heiland greift in die höchsten Ebenen. Für ihn sind berühmte Leute ohne Weiteres nahbar: Jakob Bakema, Hans Scharoun und viele weitere.

Der Kontext. Weil wir Heilands Vision verstehen wollen, fangen wir mit dem Erklären von unten an. Die Industrie-Geschichte von Ruhr startet um 1850. Die Industriegeschichte von Marl beginnt erst später. 1936 erhielt das Terrain der vielen Dörfer

wohl einzig wegen dieser Industrie den Status einer Stadt. Wie entwickelt sie sich in der Nachkriegs-Zeit?

Vater und Sohn Heiland erfahren schmerzhaft den Bruch der NS-Zeit. Sie empfinden die Nachkriegsjahre als einen Aufbruch. Auch industriegeschichtlich sind diese Jahre ein Aufbruch. Am Nordrand von Ruhr entwickeltsich eine mächtige Industrie – der Wirtschaftsmotor des Wiederaufbaus von Westdeutschland.

Stadt ist nicht nur die Ansammlung von Industrie, Häusern und Straßen – Stadt ist mehr. Dieses Mehr hat für Rudolf Heiland das Stichwort ›Kultur‹. Aber: Es war nie leicht, neben der dominierenden Industrie mit ihrer mentalen Begrenztheit die Dimension ›Kultur‹ hochzuziehen.

Kultur: Der Mann mit der geringsten Ausbildung wird zu einem der bedeutendsten Kulturträger der Region und Deutschlands. Auch dies gilt es zu entdecken.

Kultur ist ein wichtiger Teil von Heilands Leben und Tätigkeit. Er zählt zur ersten Garde der bedeutenden Kultur-Förderer in der Bundesrepublik. Er schafft eine kulturelle Infrastruktur, die für eine Stadt dieser Größe einzigartig ist.

Es gibt eine Anekdote. 1956 waren nach dem Ungarn-Aufstand viele erstklassige Musiker nach Wien geflohen und hatten sich dort zu einem Orchester zusammen getan: zur Philharmonia Hungarica. In Bonn wurde verhandelt, welche Stadt sie aufnehmen könnte. In der Anekdote heißt es, Heiland habe bei diesem Angebot ganz schnell und damit als Erster den Arm gehoben – und das Orchester dann sozusagen im Gepäck mitgenommen. Dieses Sinfonie-Orchester erhält 1960 seinen Sitz in Marl.Das ist hoch gegriffen. Allerdings wird es vom Bund finanziert.Die Anekdote deutet darauf hin, dass Heiland sowohl Empathie wie Intuition hat.

Das Denkmal-Gesetz NW von 1980 fordert von allen Ämtern nicht nur die Liste der Denkmäler sondern auch eine Konzeption.

Dies hat bislang kein einziges Amt getan. Das ist schlicht ungesetzlich. Eine skandalöse Arbeits-Verweigerung. Ein Gesetz ist ein Gesetz. Es fordert Respekt. In vier Jahrzehnten wäre es möglich gewesen, Zusammenhänge zu ermitteln, Gedanken hinzu zu setzen - also zu einem Gesamtbild der Denkmäler für seinen Bereich zu gelangen.

Hinzu kommt, daß diese Arbeits-Verweigerung sehr gefährlich ist. Denn dadurch wird der Stadtplanung wichtige intellektuelle Vorarbeit versagt - mit nachweislich vielen schlimmen Folgen. Dann was man nicht weiß, damit kann man schlecht oder gar nicht umgehen. In der Verantwortung, die die Kommune hat, darf man niicht die Ausrede zulassen: Das haben wir nicht in der Schule gehabt.

Wo die Konzeption nicht geschaffen wird, kann man nur folgern: Ungeeignet für Funktion und Amt.

Der nun folgende Text ist aus der Sache heraus sehr umfangreich. Der Ernst der Aufgabe erfordert, daß man Lesen und Denken gelernt hat - auch die dafür notwendige Konzentration und Geduld. Der Text gibt eine erhebliche Vorarbeit wieder. Damit läßt sich für eine Konzeption viel anfangen.

Selten ist es so leicht wie in Marl, eine Denkmäler-Konzeption zu erarbeiten. Fast alles, was in die Liste gehört, ist im vorliegenden Text aufgeführt.

Es wäre dilettantisch und müßte nur als eine weitere Ausrede zur Arbeitsverweigerung angesehen werden, wenn man behaupten würde, daß jedes Objekt bereits gerichtsfest dargestellt sein müßte. Dies verlangt kein Gesetz und kein Richter. Wenn ein Fall auf ein Amt zukommt, ist noch genug Zeit, dazu eine erweiterte Stellungnahme zu formulieren. Erstmal muß nun die Denkmäler-Liste weitergeführt werden. Dies kann zeitnah geschehen.

Es gibt auch für die Form keine Vorschrift. Ausführliche Texte wie beim Rathaus und wie sie anderswo zum Beispiel für die Scharoun-Schule vorliegen, müssen aus der Sache hervorgehend sehr willkommen sein.

Ich weise weiterhin auf die ausgezeichneten Forschungen von Prof. Manfred Walz hin, der uns vor kurzer Zeit leider verlassen mußte. Nach einem langen und unbegreifliche Zeitraum an Forschungs-Armut liegt nun viel wichtige Forschung vor. Man sollte sich ihrer ähnlich ernsthaft bedienen wie man langsam im Umgang mit der Pandemie gelernt hat.

Die Industrie-Stadt. Was ist das für eine Stadt, in der Rudolf Heiland wirksam ist? Sie entsteht buchstäblich auf den Wiesen des Münsterlandes. Ähnlich wie Oberhausen. Zuerst gibt es Industrien. Dies sind Bergwerke. Dann kommt die Chemie. Es folgen Bergarbeiter-Siedlungen als Dörfer. Auch für die Chemie-Arbeiter werden Siedlungen angelegt. Zum Beispiel Werkssiedlungen der Chemischen Werke Hüls (CWH).

Ein wichtiges Dokument ist der Film »Marl – Versuch einer Stadt« von Peter Lilienthal 1964.

Industrie-Stadt ist dezentral. Dezentral ist die Struktur derDörfer – dezentral sind auch die verschiedenen Industrien.

Normale Landschaft und künstlerische Landschaft. Was fängt man in der Industrialisierung mit der Landschaft an? Gewöhnlich wird sie als rückständig diskriminiert, überbaut und damit zerstört. Bruchstücke bleiben als missachtete Restflächen. Nicht so in Marl. Zur Landschaft draußen lässt Rudolf Heiland auch Landschaft in der Stadtmitte schaffen. Natur – in Opposition gegen die steinernen Städte. Die Mitte von Marl ist Landschaft: ein See – ein Park – Alleen. Dies ist ungewöhnlich. Es läuft gegen das Klischee der Stadt. Wie kommt es zustande?

Stadt-Typ. Von ihrer Entstehung her ist die Stadt mit ihren Industrien kein Stadt-Typ wie die beiden herkömmlichen klassischen Typen: die frühmittelalterliche Stadt, die vor der Burg entstand, und die spätmittelalterliche Bürgerstadt um den Markt herum. Die Industrie-Stadt ist ein dritter Stadt-Typ. Dies wurde bislang übersehen.

Innerhalb dieses Typs gibt es zwei Variationen: Die erste Variante versucht, die gesamte Fläche mit Industrie zu füllen und die ländliche Herkunft untergehen zu lassen. So wird im gesamten Ruhrgebiet Stadtentwicklung betrieben – in den meistenRuhr-Städten. Wir haben es hier in Marl mit einer zweiten Variante zu tun: Viele Dörfer bestehenweiter. Wir lassen offen, ob es Absicht ist oder nicht.

Die Grün-Stadt. Der erste Planer ist 1923 Philipp Rappaport mit dem Rappaport-Plan. Rappaport (Mitglied im Deutschen Werkbund) ist der stellvertretende Chef des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SVR), heute Regionalverband Ruhr (RVR). Von diesem Verband stammt ein wesentlicher Gedanke: Die Industrie nicht über wuchern zu lassen, sondern zu trennen und dabei Qualitäten der Landschaft, sprich der Natur, beständig zu halten.

Rappaports Hauptziel: Eine Stadt schaffen in der »Art einer Grünstadt«. Sein Plan selbst erhält in der Folge-Zeit keine detaillierte Bedeutung. Die Grünstadt-Idee besteht auf einer strikten Trennung von Wohnen und Industrie. Rappaport legt fest, wie es auch der Siedlungsverband anstrebt: »dauernd zu erhaltende Grünflächen«. Es sollte »bis in fernste Zeiten hinein die Art einer Grünstadt [zu] bewahren« sein. Das Grün ist in diesem Plan 40 Prozent des Gemeindegebietes. Inbegriffen sind Sport, Parks, Friedhöfe.

In den 1950er/1960er Jahren führen der Bürgermeister Rudolf Heiland und sein Chefplaner Günther Marschall diesen Hauptgedanken fort: als Leitthema. Marschall prägt das Schlagwort: »Marl – eine Industrie-Stadt im Grünen«. Alle Wohnungen sollen Gärten haben. Geplant sind »geometrisch scharfe Alleen«. Zudem wünscht Heiland städtebaulich betonte Punkte. Dies ist ein erster Teil seiner Vision. Wir zeigen ihre weiteren Ebenen.

Vision: Fokus-Punkt. 1957 haben die vielen kleinen Orte insgesamt 84.000 Einwohner,

1923 wurde von der Gemeinde Marl Philipp Rappaport beauftragt, einen Bebauungsplan für das gesamte Gemeindegebiet zu erstellen. Er erhielt keine Bedeutung. 1928 wird er überarbeitet, bleibt jedoch weiterhin unbeachtet, auch weil die Ansiedlung der Chemischen Werke Hüls, die sich am Anfang der 1930er Jahre andeutet, noch nicht vorhanden ist. Der Plan geht noch als einzigem Industriezweig nur vom Bergbau aus.Rappaport rechnet mit sechs Doppelschachtanlagen und 24.000 Bergleuten sowie mit 120.000 Einwohnern (alles nach Finkeldei, S. 39; Rappaportplan des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (1925) S. 42. Wirtschaftsplan 1939 des SVR.)

In Zusammenhang mit dem »Vierjahresplan« Hitlers (1936–1940) entsteht die Ansiedlung der Chemischen Werke Hüls.

Es gibt kein Zentrum. aber etwas ganz Neues. Nun empfindet sich Rudolf Heiland als eine Art Stadtgründer.will »…, dass diese City auf jungfräulichem Boden großzügig geplant werden kann«.

Ich skizziere die Vision: City ist der Bereich, der für die Stadt der wichtigste Fokus-Punkt werden soll. Eine außerordentliche Architektur: eine »Stadt-Krone«. Zu Füßen ein See? Was ist das? Ein Platz. Was ist das? Skulpturen rund um den See. Was bedeuten sie?

Landschaft als das Herz der Stadt. Was ist das? Die Vision heißt: Natur als Stadt. Ein Widerspruch? Bäume neben dem Rathaus. Wie das? Was für eine Natur ist das Herz der Stadt?

Stadt ist eine überkuppelnde Idee. Wenn man keine Idee besitzt von dem, was Stadt ist, hält man sich selbst in den Stricken der Banalität gefangen. Dann ist es müßig, über die Stadt zu reden – es wird nie ein Diskurs daraus. Stadt ist eine große europäische Idee. Max Weber erläutert, daß Stadt sozusagen über den Häuptern eine weitere Dimension mit zusätzlichen Qualitäten ist. Stadt ist mehr als die Addition der einzelnen Teile. Sie ist mehr als die tägliche Banalität des Einkaufens – magisch verbrämt mit dem denglischen Wort ›Shopping‹, trotzdem bleibt es banal. Stadt ist eine vieldimensionierte Ebene der Integration vieler Menschen.

Phänomene. Rund um den See steigen Bäume hoch. Alleen führen in diese Mitte. Auf dem See verändert das Wasser ständig sein Aussehen. Es schillert. An der Naht von Platz und Ufer stehen viele Bänke. Dies hat eine intensive-Qualität. Die Sonne lässt sich in ihren zeitlichen Variationen erfahren.

Der Baukomplex des Rathauses ist ebenfalls auf Variationen angelegt. Auf eine manchmal labyrinthische Erscheinung der Räume. Wie viele Rathäuser haben eine solche Vielfalt? Das ist ein Bürger-Palast. Ohne Repräsentation. Zugänglich. Für vieles. Er breitet sich aus – in den Platz hinein. Er lässt Platz weiter laufen. Er schafft selbst Platz. Die Räume durchdringen sich. Auch die Innen- und Außen-Räume. Man kann unter dem Rats-Saal – durch die gläserne Welt des Museums – hindurch schauen.

Der Zeit-Zeuge Prof. Dipl.-Ing. Heinz Behrendt dwb schildert. Behrendt war der Sprecher von Jakob Bakemas Bauleuten. Er schildert Intentionen des Rathaus-Gebäudes. »Als die Bau-Leute ankamen, war das Terrain eine Wiese mit Kühen.« Hier also sollte ein Rathaus entstehen? Ein großer Bau-Komplex. Heinz Behrendt erzählt: »Bakema hat sich das Rathaus in präzisen Funktions-Einheitenvorgestellt: markante Elemente, zusammengestellt, jedes für sich sichtbar und charakteristisch – und zugleich bilden sie ein Ganzes, sind als Gruppe komponiert. Alles soll anschaulich sein. Jedes Bauteil soll gekoppelt sein mit der Bedeutung seines Ortes, an dem sich etwas abspielt. Man kann ablesen, was jeweils damit gemeint ist.

Ähnlich machte es übrigens auch Hans Scharoun. Mit dieser Auffassung des Funktionalismus bin ich damals ausgebildet worden. Entscheidend: Es ist kein reduktiver, sondern ein komplexer Funktionalismus. Zweitens: Es ist kein reines funktionalistischesAbhandeln im banalen Sinn, wie man es häufig findet. Es ist weit mehr. Scharoun formulierte dies so: Jede Funktion ist eine Wesenheit.

Das Konzept stammt aus der Tiefenpsychologie, aus der sich die Phänomenologie entwickelte. Damit war die avantgardistische Architekten-Generation der Bakema und Scharoun aufgewachsen.

Heute können wir weithin in der Architektur das Gegenteil beobachten: Die Bauaufgabe wird als eine Box verstanden. Als ein Kasten, der keinen Charakter, keine Wesenheit zeigt, sondern ein Gehäuse ist, in dem sich alles verändern kann. Zum Beispiel ein Gebäude einer Hochschule, dem die Auffassung zugrunde liegt, dass sich die Hochschule ständig verändert. Daher entstanden die fürchterlichen Uni-Bauten in Nordrhein-Westfalen im Grunde als stapelbare Flächen."

Nicht Funktionen, sondern Wesenheiten. "Wir als Bakema- und Scharoun-Leute (ich habe bei Hans Scharoun mein Examengemacht) definierten die Bauaufgabe auf ihre Wesenheit hin. Wesenheit will Gestalt bilden. Hier spielte eine Auffassung von Gestalthaftigkeit eine Rolle. Gestalt ist unveränderlich. Die Box will das nicht. Sie ist nur stapelbar.

An der Gestalt des Bakema-Rathauses kann der Bürger erfahren, was alles im Rathaus als Grundsätzliches geschieht. Bakema setzt Symbole für die Bereiche. Ein Beispiel: Das Faltwerk – unter diesem Dach finden die Rats-Sitzungen statt. Dies ist auch ein Forum der Bürger. Der Rat ist die Legislative. Sie liegt zwischen den (ursprünglich vier geplanten) Türmen der Verwaltung. Die Verwaltung, das heißt die Exekutive, wird symbolisiert, beherbergt und sinnfällig gemacht durch die Türme.Zugleich ist der Ratssaal mit seinem Faltwerk die Repräsentation der Stadt nach außen.

Das gesamte Rathaus ist eine große Skulptur: eine Skulptur als eine Stadt-Mitte. Die Brücke sieht symbolisch fast aus wie ein Tier. Wir nannten sie ironisch einen Haifisch. Da sitzt unser Bürgermeister.

In diesem komplexen Gebäude geht es immer um Gestalthaftigkeit. Und darum, Zusammenhänge zu zeigen. Und dass sich hier etwas abspielt – das heißt, dass es hier Prozesse gibt.

Das Bau-Prinzip ist nicht Addition, sondern Integration.
Das Rathaus ist ein starkes Symbol – wie eine Kathedrale. Es soll der Mittelpunkt der Demokratie sein.« – Soweit Heinz Behrendt.

Der Demokratie-Gedanke stammt bei Rudolf Heiland dialektisch aus der Erfahrung der Diktatur der NS-Zeit geht es nun darum, die Demokratie aufzubauen. So entstandhier ein einzigartiges Gebäude für die junge Demokratie. Es wurde gestaltet von Architektenaus den Niederlanden, wo die Demokratie längere Wurzeln hatte.

Die ›Stadt-Krone‹. Rathaus-Türme sind weit verbreitet. Meist haben sie eine Form wie ein Kirchturm. Im 20. Jahrhundert werden viele in der Form von banalen Hochhäusern gebaut. Bakema entwirft ganz andere Türme. Sie sind im Vergleich die spannendsten. Er versteht sie als eine ›Stadt-Krone‹

Stadt-Krone hat nichts zu tun mit Königs- oder Kaiser-Krone. In Straßburg ist

das Münster die Stadt-Krone – eine Leistungs-Schau der Zünfte dieser Stadt, denn
es ist ein Gebäude, das mit Ausnahme des Chores, einzig von der Bürgerschaft als ihr
Stadt-Wahrzeichen finanziert wurde.

Stadt-Kronen kennt man aus vielen Ansichtenund Stichen. Bruno Taut entwarf für Karl Ernst Osthaus um 1910 für Hagen eine Stadt-Krone. Hans Scharoun machte in den 1920er Jahren solche Entwürfe für Gelsenkirchenund Bochum. Und Bakema setzt jetzt hier eine Stadt-Krone. In einer neuen Weise.

Bakemas Rathaus-Entwurf hat ursprünglich vier Türme.Es sind – im Gegensatz zu anderen Entwürfen – nicht die damals in solchen Aufgaben bereits obligaten sehr hohen Hochhaus-Scheiben, sondern Türme, die mit fünf Geschossen nur bis zu 34 m in die Höhe steigen. Diese Türme werden verbunden durch ein eingeschossiges Zentralgebäude.

Der seinerzeit sehr renommierte Architektur-Kritiker der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ), Albert Schulze-Vellinghausen, lobt die Stadt-Kronen-Vision von Scharoun und Bakema.

Die Stadt-Krone soll bekannt werden. Zum Wettbewerb erscheint ein Sonderheft. Die Verwaltung nimmt 2.000 der 3.500 Exemplare ab und verteilt sie.

Verständnis. Wurde dies alles von den Zeit-Genossen verstanden? Daran kann man zweifeln. Ich habe viele Publikationen gelesen und darin wenig formuliertes Verständnis gefunden. Nur Bakema erläutert die spirituellen Vorstellungen – in der Zeitschrift »Die Bauwelt«.

Wer hat dies nach dem Tod von Heiland verstanden? Man hat in Marl nur kleinkariert über Kosten geredet. Symptomatisch war: Die Stadt-Krone wurde gedemütigt durch die späteren Hochhäuser, den viel höheren »Goliath«. Dann kam es zu einer Groteske (J. B. Bakema/ Franz Vaessen, Eine Stadt baut sich ihr Haus. In: Bauwelt 53 Jg., 1962, Nr. 3, S. 67 ff.) Vor einigen Jahren wollten die Grünen – ausgerechnet die Grünen! – die Türme abreißen: wegen der Kosten. Sie hätten an sich selbst, an Grün lernen können, dass Grün eine Idee ist – und erst dann eine Frage der Kosten.

Heute fragen wir: Wie werden Menschen fähig, Ideen zu erkennen, zu entwickeln, zu haben? Idee hei.t Wert erkennen. Wert sch.tzen. Dann erst kann man kalkulieren. Geld ist kein absoluter Maßstab, sondern eine Frage der Wertschätzung. Für die albernsten Sachen wird ungeheuer viel Geld ausgegeben. Zum Beispiel für die menschenverachtenden Zerstörungen ganzer Stadtviertel in Duisburg,weil seine Potentaten weder Idee noch Wert kennen.

Der Rathaus-Wettbewerb. Rudolf Heiland setzte 1957 im Rat einen Wettbewerb für das Rathaus durch. Er hatte einen hohen Anspruch. In der Ausschreibung 1957 heißt es: Das Rathaus als "beherrschende Dominante," soll der Stadt ihr Gesicht geben. und in der Gesamtgestaltung als Stadt-Zentrum einer Großstadt Ausdruck unserer Zeit sein.. Eingeladen sind Architekten der erste Klasse.

Gewinner sind einstimmig Jo van den Broek und Jakob Bakema, außerordentlich renommierte Architekten aus Rotterdam. Weitere Preise: Hans Scharoun. Gebrüder Conle. Günther Marschall. Arne Jacobsen. Alvar Aalto.

1964 wird der erste Bauabschnitt des Rathauses bezogen: der Sitzungstrakt. Der zweite Bauabschnitt umfasst die zwei Türme. Der Rat entscheidet sich dafür, nur zwei der ursprünglich geplanten vier Türme zu bauen. 1967 sind auch diese Türme fertig gestellt.

Die Türme haben eine eigentümliche Konstruktion. Unten wird eine Fundamentplatte gegossen. Darauf erhebt sich ein massiver Beton-Schaft von 7 Metern. Im Inneren sind der Aufzug, das Treppenhaus und die Toiletten untergebracht. An diesem Beton-Schaft werden die einzelnen Geschosse wie Ringe untereinander aufgehängt. Jedes Geschoss ist zwanzig Meter lang und breit. Um diese Zeit war dies eine avantgardistische Konstruktionsweise von Hochhäusern.

Heinz Behrendt: Der Bau-Prozeß war langwierig, insgesamt dauerte er neun Jahre. Rudolf Heiland hat die Vollendung des Rathauses nicht mehr erlebt. 1966 werden die Rathaus-Türme I und II bezogen. Die Konstruktion musste später nachgebessert werden.

Im Wettbewerb fehlen konservative Teilnehmer. Außerdem nicht eingeladen: Mies van der Rohe, Walter Gropius, Le Corbusier. – Im Rathaus-Wettbewerb wird sogar ein DDR-Architekt zur Teilnahme aufgefordert. In der Marler SPD besteht bei allem Antikommunismus eine gewisse Offenheit gegenüber Künstlern aus der DDR (Kleineschulte 2003, S. 60. Zobel 1998, S. 59.)

Rudolf Heilands Vorstellung: Die Nachkriegs-Gesellschaft - aus der NS-Zeit gekommen - soll demokratisiert werden. Heilands Instrument dafür sind auch öffentliche Bauten. Heiland 1958 im Rat der Stadt Marl: »Wir müssen von dem Silo herunter, und wir müssen zur Differenziertheit den Mut haben. Wir müssen, wenn wir freie Menschen haben wollen, die Voraussetzung zum Freiwerden in unserer Lebensumgebung schaffen,

denn nirgendwo können wir so klar schaffen wie im Bauen. Nirgendwo als in der Begegnung mit dem Bau wird der Mensch so oder so geformt. Wir brauchen uns über den Untertan der letzten Jahrhunderte und der letzten Jahrzehnte bis in unsere Zeit hinein nicht zu wundern, solange unsere Schulen kleinere Kasernen waren. Wir brauchen uns nicht zu wundern, dass wir keine freien Menschen erzogen haben. Solange der Bürger von dem Monumentalen des Gebäudes im Rathaus erdrückt wird, müssen wir uns nicht wundern, wenn er nicht in freier Begegnung zur Behörde kommt. Deswegen brauchen wir Rathäuser, die etwas aufgeschlossener sind.«

Aus der Rede Bakemas 1964 beim Richtfest: »Marl baut die Gedanken einer offenen Gesellschaft, einer Gesellschaft, in der jeder das Recht hat, sich das Leben nach eigener Façon zu gestalten und davon zu zeugen mittels gebauter Formen. So wird die Marler Stadt-Krone sowohl deuten wie einladen, bestimmen wie fragen, umschließen wie öffnen, dienen und anregen sowie den einzelnen zur Zusammenarbeit einladen und mittels Zusammenarbeit zu besseren Bezügen für den Einzelnen führen, zur Persönlichkeit führen.«

Rolle der Sozialdemokratie. Heiland, der Sozialdemokrat, steht auch als ein Beispiel für die Rolle der SPD in der Nachkriegs-Staatsbildung. Sie besorgte der Gesellschaft vor allem Infrastrukturen. Der demokratische Gedanke darin: Sie lassen jeden Menschen an Werten teilhaben, die gemeinsam und für die Gemeinschaft geschaffen wurden. Dadurch wird die Stände-Gesellschaft, die auf Privilegien für wenige beruhte, überwunden.

Heute sieht dies kaum mehr jemand. Sozialdemokraten wissen es nicht oder können nicht argumentieren, was eine frühere Generation an Sozialdemokraten für die späteren Generationen erkämpft und geschaffen hat.

Die Opposition. Ursprünglich ist das Rathaus ein gemeinsames Projekt, dann nur noch ein Projekt der SPD. Denn die CDU ist dagegen. Aber es ist nirgendwo erkennbar, ob es sie dafür Begründungen hat. In der Regel schiebt sie nur ein Bauchgrimmen über Kosten vor. Vielleicht paßte ihr die ganze Richtung nicht, vielleicht war sie auch eifersüchtig, dass ein Sozialdemokrat ein solches Rathaus zustande bringt.

Das Ergebnis des Wettbewerbs löst erst in. Marl Begeisterung aus, dann folgte die Kritik einiger Räte. Heiland verteidigt das Ergebnis offensiv und mit all seiner geschliffenen und argumentierenden Rhetorik.

Die CDU will die Realisierung verhindern. Sie setzt eine Kostendeckelung auf (damals) 15 Mio. DM durch. Aber dies geschieht in einer Zeit enormer Preissteigerungen. Tatsächlich kommen 21 Mio. DM heraus. Zur Grundsteinlegung am 10. November kommt niemand aus der CDU.

Der See. 1977 wird der City-See realisiert. Bakemas Bauleiter Heinz Behrendt sagt, dieser sei schon vorher geplant worden. Zur Abdichtung gegen das Erdreich wurde eine neue Folie der Chemie-Industrie benutzt. Zu 75 % wurde der See vom Land finanziert: aus einem Fond »Verschönerung der Stadtlandschaft«.

Wie man sich irren kann. In seiner Dissertation schreibt Jörg Finkeldei, der See sei eine »unproduktive Nutzung der teuren City-Fläche«. Das ist symptomatisch für die Reduktion der Stadtplanung auf ökonomische Verwertung – und den Verlust der komplexen Werte, die die Stadt ausmachen.

Neue Bewohner der neuen Stadt-Landschaft: Skulpturen. Skulpturen sind wie Lebewesen. Wie Menschen am Ufer. Wie Spaziergänger. Diese Stadtmitte ist ständig belebt: von künstlerischen Wesen. Wie kam es dahin, diese Stadt-Mitte von Skulpturen bevölkern zu lassen? Rudolf Heiland besaß schon früh in privatem Eigentum Skulpturen. Zum Beispiel eine Skulptur von Ossip Zadkine. Er wünscht sich weitere. Er bringt den Rat dahin, dass jährlich ein Etat für den Ankauf von Skulpturen bereit gestellt wird. Sie sind heute ebenso wie die Menschen die Bewohner dieser Landschaft.

Hinzu kommt (später) unter dem Rats-Saal ein Museum mit Skulpturen. Eine solche eigentümlich Bewohnung einer. Stadt-Mitte gibt es nirgendwo anders in der Welt.

Stadtplanung. Rudolf Heiland holt sich einen Stadtplaner aus Hannover: Günther Marschall (1913–1995). Marschall machte sein Diplom bei Heinrich Tessenow. In den Jahren 1939–1942 war er in der Industrie als leitender Architekt der komplexen Reichswerke, die nach Hermann Göring benannt wurden. Dort arbeitete auch Werner Hebebrand. 1946–1956 erhielt Marschall eineTätigkeit als Assistent von Hans Högg und Werner Hebebrand an der TH Hannover. 1947 promoviert er.

Wiederaufbaus zerstörter Städte«. 1951 legt Marschall seine Habilitation vor: eine Pionier-Arbeit zum Thema »Fußgängerwege in der Innenstadt«.

Günther Marschall ist Dozent für Städtebau an der TH Hannover und hat ein eigenes Architektur-Büro. Hannover galt damals unter dem Planungsdezernenten Rudolf Hillebrecht als eine der planerischen Reform-Städte. Marschall bringt von dort sein Planungsverständnis mit.

Die Verbindung von Marl mit Hannover entstand über Werner Hebebrand. Denn dieser ist mit dem Bürgermeister Heiland befreundet.

Marschall hat eine außergewöhnliche Position in Marl. Er ist der engste Vertraute von Heiland – beide arbeiteten intensiv zusammen, der eine ist jeweils der verlängerte Arm des anderen.

Marschall arbeitet in Marl auch als Architekt – und außerhalb von Marl. Er entwirft sehr viel. Als Architekt ist er auch der Neuen Marler Baugesellschaft verbunden, einer Gründung von Heiland – geschaffen als Instrument für seine Stadtentwicklung. Bis zum Tod Heilands 1965 ist Marschall nicht bei der Stadt beschäftigt, sondervom Amt Marl, das es damals noch gab und das Heiland ebenfalls leitete. Marschall hat einen freien Vertrag von Jahr zu Jahr – zwölf Jahre lang.

Seit März 1965 wird Marschall zunehmend kritisiert. Im Mai 1965 stirbt Heiland. Marschall verliert seine Rückendeckung, und damit wird seine Position unhaltbar: Er wird geradezu verjagt. Als dies offenkundig erscheint, zieht er sich selbst zurück, er kündigt seinen Vertrag, der nicht verlängert worden wäre.

Der Leitplan. Marschall ist der wichtigste Berater von Heiland. Er entwirft den Leitplan für Marl. Marschall setzt Heilands Vorstellungen planerisch um. Beide prägen die Stadtplanung.

Im Jahre 1957 hat Marl 84.000 Einwohner. Die Prognose ist hoch optimistisch: 160.000 Einwohner. Solche Prognosen sind sehr gefährlich. Der Wachstums-Wahn führt zu Wahn-Vorstellungen an Verdichtung. Heiland und Marschall wollen dies nicht. Sie versuchen einen Mittelweg.

Dafür gibt es eine gewisse Tradition: Hans Scharouns Plan für den Wiederaufbau von Berlin hatte einen Kern-Gedanken: Landschaft durch die Stadt ziehen. Ähnlich Marcel Lods Planung für Mainz. Und Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann propagierten die Idee der gegliederten und aufgelockerten Stadt, die auch in Hannover eine Rolle spielt. Sie wurde realisiert in der Flüchtlingsstadt Espelkamp. Und in der Sennestadt bei Bielefeld.

Marschall gliedert Marl in Zonen: Industriezone. Grünzone. Wohnzone. Grünzone. Dies ist ein Konzept gegen die planlose Zersiedelung der Landschaft, die vor allem an den Rändern der Metropole Ruhr ein Problem ist. Marschall zielt zwar im Zeit-Geist auf eine intensivere Bodennutzung, zugleich will er wichtige Werte der Natur erhalten.

Darin kann es unterschiedliche Bauweisen geben: Neben einer Mehrheit von ein- und zweigeschossigen Häusern auch Hochhäuser mit bis zu zwölf Geschossen. Kurz: Es geht um eine Balance zwischen der »steinernen Stadt«, die als Horror aus der grobianistischen Industrialisierung entsteht, und der zersiedelten Stadt.

"Grüne City." Anfang der 1960er Jahre werden Hermann Mattern und Ernst Gerlach (beide TU Berlin) als Gutachter für Teilbereiche der Grünflächen- und Verkehrsplanung hinzugezogen.

Günther Marschall: "Die grüne City‹ wird, einmal fertiggestellt, die baulich-schöpferische Tat der Stadt Marl sein und diesem aus sporadischen Industrieanfängen gewachsenen, großstädtischen Lebensraum den geistigen und kulturellen Mittelpunkt für alle seine Bürger geben.«

Auseinandersetzung. Das Konzept ist umstritten. 1951 sagt Sigfrid Giedion, das Herz der Großstadt müsse durch Architektur und nicht durch Landschaft geprägt sein. Er fordert Verdichtung und Zentralisierung. Dagegen argumentiert Karl Otto im Werkbund Berlin, ähnlich wie Hans Scharoun und Walter Rossow: »Die Grünfläche ist das Gerüst der städtebaulichen Gliederung. … Die Grünfläche als ›Mitte‹ der Stadt tritt an die Stelle der gebauten, städtebaulichen Mittelpunkte früherer Zeit (Kirche, Schloss usw.). Die Gestaltung der grünen ›Mitte‹ kann verschiedenartig sein, an ihren Rändern entwickeln sich die Bauten der Regierung, Verwaltung, Kirche und Gesellschaft. Diese grüne ›Mitte‹ ist durch breite, grüne Flächen und Streifen mit dem freien Land verbunden.«

Das Ruhr-Problem des Zusammenwachsens der Städte. Marschall schrieb 1957: "Marl soll aus klimahygienischen und kulturellen Gründen nicht mit den Nachbarstädten zusammenwachsen und kein Vorort der Mammutstadt Industriegebiet werden."

Trennung der Verkehrsarten. 1954 geht ein Auftrag für die Generalverkehrsplanung

an Kurt Leibrand (ETH Zürich). Nach dem Vorbild von Hannover trennt Marschall 1957 die Bereiche: »Diese sogenannte ›Grüne City‹ wird vom Fahrverkehr tangiert und durch Stichstraßen mit großen Parkplätzen als Verkehrshäfen aufgeschlossen. In diesem Bezirk soll nicht das Fahrzeug, sondern der Fußgänger herrschen. Darum sind die einzigen das grüne Gebiet ganz durchziehenden Erschließungen Fuß- und Radwege.«

Wettbewerb Stadtkern. 1964 gibt es einen Wettbewerb für den Stadtkern. Dahinter steckt bereits die Idee für ein Geschäftszentrum. Der 1. Preis geht an Harald Ludmann und Joachim Riedel (Köln). 2. Preis: Jo van den Broek und Jakob Bakema (Rotterdam). 3. Preis: Hans-Christian Müller und Georg Heinrichs (Berlin). 4. Preis: Hermann Mattern. Keiner wird verwirklicht. Marschall soll die Planung machen.

Infrastruktur. Heiland ist der dynamische Beweger der Infrastrukturen, die in seiner Zeit überall notwendig werden und auch weitgehend realisiert sind. Weithin ist leider vergessen, welche bedeutenden Leistungen sie für die Städte sind. Die Bevölkerung lebt mit ihnen – mit einer ignoranten Selbstverständlichkeit, die sie blind macht. Daher setzt die Bevölkerung den Neoliberalen, die für Infrastrukturen keine Steuern zahlen wollen und die Städte verarmen, kaum Widerstand entgegen.

Was geschah in jenen Jahrzehnten in Marl?

Musik. 1956 zwingt die russische militärische Intervention sehr viele ungarische Musiker ins Exil. Heiland holt sie zusammen: Sie gründen die Philharmonia Hungarica. Heiland gibt ihnen 1960 Sitz und Finanzierung in Marl.

Bildung für das Volk. 1955 entsteht für die Volkshochschule, eine vielseitige relativ neue Bildungseinrichtung (man muß das Wort genau zu verstehen lernen!) das erste feste Gebäude: in Marl die "Insel." Das Institut und ihre Film-Preise (als populäres Medium) werden benannt nach dem bedeutenden Kultur-Politiker Adolf Grimme.

Theater. Erst sollte es Kino sein, aber dann kam das Kinosterben und so wurde es ein Theater. Neubau 1953.

Verkehr. Ein üppiges Straßen-Netz entsteht, nach dem Leitbild von Hillebrechts Hannover. Später wird die Überauslegung kritisiert, auch wegen der Folgekosten.

Schulen. Die Demokratisierung ist im Bildungswesen am vitalsten: Jetzt geht es darum, Bildung nicht mehr als Privileg für Wenige zu haben, sondern möglichst Vielen zukommen zu lassen. Der Elektriker Rudolf Heiland hatte in seiner Jugend Bildungs-Chancen vermisst, jetzt ist er davon fasziniert, wie es möglich wird, diese zu entwickeln. Er lässt zahlreiche Volksschulen und weiterführende Institutionen anlegen:

– Paul Seitz baut 1962 die Schule Hervester Straße/ Bruchstraße.
– Hans Scharoun errichtet 1964 bis 1970 die Volksschule Westfalenstraße 68 (Scharoun-Schule).
– Günther Marschall baut die Schule Kampstraße.
- Günther Marschall organisiert das das Berufsschulzentrum Hagenstraße 28.
– Heinz Conle und Kurt Conle entwerfen zwei Volksschulen.
- Heinz Conle und Kurt bauen 1953 das Doppelgymnasium Hagenstraße 23.
– Günther Marschall baut 1953 das Volksbildungsheim der VHS, genannt die »insel« am Eduard-Weitsch-Weg 25.
- Günther Marschall errichtet das Jugendheim im Ortsteil Drewer.

Krankenhaus Paracelsus Klinik. Zur selben Zeit wird das Gesundheitswesen ausgebaut. Berühmt wird die Paracelsus-Klinik in Drewer (Lipper Weg), die Werner Hebebrand und Walter Schlempp 1952 errichten. In ihren zwei Hochhaus-Scheiben hat sie statt Kranken-Sälen Zwei- und Dreibett-Zimmer. Für Schwestern der Klinik bauen Heinz und Kurt Conle ein Wohnheim. Der Name des experimentierenden spätmittelalterlichen Paracelsus soll für die orthodoxe Medizin eine Herausforderung sein. Er deutet hier auf den Einfluss der Anthroposophie hin.

Kirchen. Aus der Not der Kriegszeit erwachsen kirchliche Bewegungen. In Marl entstehen avantgardistische Symbolbauten – gebaut von bedeutenden Architekten: die katholische Kirche St. Konrad (1956 von Emil Stefann/W. Noeske/Nicolaus. Rosiny; Tannenstraße 3) und die Evangelische Erlöserkirche (Otto Bartning/Otto Dörtzbach; Schachtstraße 90). – Günther Marschall baut in Polsum das Gemeindezentrum.

Sportanlagen.
- Aribert Riege baut das Stadion (1962–1964) in Bauhaus-Details und mit eine Tribüne, die an einem Pylon aufgehängt ist, im Jahn-Wald an der Otto Hue-Straße.
- Hallenbad (1961 von Marschall/ Thielcke/Burbaum) am Eduard-Weitsch-Weg.

Wohnbauten. Die Zuzugs-Bewegungen und die Expansion der Industrien verlangen nach umfangreichem Wohnbau. Es entstehen große Siedlungen.

– 1948 Waldsiedlung im Ortsteil Hamm.
– 1951 gründet die Stadt die Neue Marler Baugesellschaft. Das Programm ist ambitioniert.

• ECA-Siedlung (Heinz und Kurt Conle).
• Nonnenbusch-Siedlung (1958 von Günther Marschall) in Lenkerbeck.
• Siedlung Breddenkamp (Marschall) in Drewer.
• Siedlung Lange Hegge (Günther Marschall) in Drewer.
• mehrere Städtische Wohnhäuser (Heinz und Kurt Conle).
• Junggesellenheim (Heinz und Kurt Conle).

Die Widersprüche. Zum Teil schwelen die Widersprüche bereits zu Heilands Zeit. Auch Planer Günther Marschall denkt an die Konzentration von Wohnungen in Hochhäusern. Mit Heilands Tod 1965 wird Marschall einflusslos und kündigt von sich aus. Nun werden bedenkenlos Hochhäuser gebaut. Sie verdecken das Rathaus. Und sie übertreffen es deutlich an Höhe. Dies bedeutet: Die Vision ist nicht begriffen. Oder sie wird explizit abgelehnt.

Aber es gibt die Vision – und ihre gebaute Realisierung.

Marler Stern. In der Folgezeit wird die Stadtplanung zusehends mehr instrumentalisiert durch Wirtschaftsdenken. Nach Heilands Tod wird das Kommerz-Zentrum gebaut. 1968 entscheidet der Stadtrat sich mit dem »Stadtmittevertrag« (1969) für Dr. Karl Schätzle mit der City-Bau KG Leverkusen. Das sogenannte Leverkusener System soll auch in Marl verwandt werden: Planung, Finanzierung und Bau in einer Hand. 1974 ist der erste Abschnitt fertig. Insgesamt ist es zwischen Bahnhofsplatz und Rathaus eine überdachte Ladenstraße: eine lange Halle mit einer Ausdehnung von 180 Metern Länge und 25 Metern Breite. Sie erhält den Namen »Marler Stern«.

Hochhäuser Wohnen West und Wohnen Ost. Neben dem Einkaufzentrum entstehen die zehn- und zwölf-geschossigen Hochhäuser»Wohnen-West« und »Wohnen-Ost«. Dazu gibt es Diskussionen: 1988 wird dies als »störendes, aber bleibendes Erbe einer falsch verstandenen Urbanität angesehen«. Jörg Kleineschulte: Die Hochhäuser hatten den Effekt, »dass die beabsichtigte Wirkung des Rathauses als zeichenhafte Versicherung der bürgerschaftlichen Einheit in ihr Gegenteil verkehrt wurde«.

Heinz Behrendt, Bakemas Sprecher der Bauleitung, schildert: »Es gibt einen starken Einschnitt – der plötzliche Tod Heilands am 6. Mai 1965. Dann wird alles sehr pragmatisch. Mehrere Versuche, den Rathaus-Komplex zu vervollständigen, scheitern, zuletzt 1974 der Versuch, einen dritten Turm zu bauen.«

Wie kann man heute etwas an Marl verbessern? Gehen wir davon aus, dass die Wünsche, die Stadt umzukrempeln, nach aller Erfahrung nur in Wahn- und Gewalttaten enden. In Abriss und fatalem Neubau. Planungs-Euphorie mit den vorhandenen Kriterien, die alle nicht subtil sind, stürzt ab in Verzicht auf Planung und dann – siehe Duisburg – kommt man aus Enttäuschung oder Verzweiflung oder Wut zu Wahnsinns-Taten. Suchen wir nach Anderem!

Erstens: Es gibt immer sehr Vieles, was seit langem besteht, aber beim Stand der Blindheit übersehen wird. Gehen wir also aufmerksam durch die Stadt, um zu erkennen. Und forschen wir. Sammeln wir Literatur und Bilder zur Stadt.

Schluss mit dem falschen Bild der Stadt: mit verschrobenen Urbanitäts-Begriffen. Mit tausenderlei Projektionen ohne reale Möglichkeiten. Mit einer verschwafelten Begriffswelt im Planungswesen.

Die Debatten kreisen immer wieder um ein unrealisierbares Bild: um Zentralität und die bauliche Verbindung der Stadtbereiche. Das kriegt man nur vielleicht über 100 Meter hin, aber nicht über ein Netz vieler Dörfer bzw. Stadtteile. Man muss endlich sehen, was realistisch und unrealistisch ist, vor allem, welche Werte in der Dezentralität stecken – und wie man dies auch zeigen kann. Zentralität ist letztendlich nichts als die Vorstellung und Universalisierung einer totalen Ökonomisierung der Stadt. Was ist denn wirklich funktionsfähig? Dazu gibt es nur geschwafelte Antworten. Umfragen mit banalen Fragen enden in banalen Antworten.

Was sind die Ressourcen der Stadt? Es gibt Archive. Bibliotheken. Sie sind nicht in gutem Zustand. Einge-igelt. Macht ein ›Haus der Geschichte‹ daraus!

Zeigen. Nur die Plastiken rund um den See haben Erklärungen. Sonst nichts. Aber man braucht Erklärungen. Zum Rathaus. Zum Netz der Stadtbereiche. Zeigt dies!

Welche »Dörfer« gibt es? Zeigt es in einer Weise, die in den Köpfen hängen bleibt. Daß sich ein Bild ergibt. Zeigt die Struktur des Gesamten. Dies ist eine Aufgabe für einen denkenden Grafiker. Auch für ein Denkmal-Amt. das sich modernisieren will.
Bislang hat die Aufgabe nur einer gepackt: der Planer Philipp Rappaport – aber das war vor 90 Jahren. Und danach?

Erkenntnis-Dimensionen. Es gibt zur Stadtplanung Einiges an Wissenschaftlichkeit. Aber das ist sehr langweilig aufbereitet. Obwohl der Prozess sehr spannend ist.
Wir können ihn so schildern, daß seine dramatische Prozesshaftigkeit erscheint.
Wir müssen durch die Oberflächlichkeit, durch das Banale, zum Existenziellen vordringen.

Eine Lobby für das Stadt-Erleben. Die Ereignisse, englisch »events«, sind nur ein kleiner Teil des Stadt-Erlebens. Es wird im wesentlichen durch Szenerien vermittelt, in denen sich Bewohner als Akteure fühlen können. Auf gelungene Szenerien kann man aufmerksam machen. Das eine oder andere hinzu tun. Meist fehlt es am einfachsten: an Bänken – nicht nur zum Ausruhen, sondern als Aufforderung zum Bleiben. Man kann auf Tafeln Geschichte und Geschichten erzählen.

Ich möchte endlich die Stadt sehen, die einen Blick für dieses Kleine entwickelt, das menschlich konkret ist und für die Sinne und die Phantasie wirksam.

Konkrete Maßnahmen. Die Stadt ist multizentrisch. Dies ist ein enormer Vorteil. Es ist unsinnig, über die einzelnen Stadtteile zu sagen, sie seien schwach ausgestaltet. Sie sind wie sie sind. Es muss eine Grundversorgung geben, sie müssen nicht konkurrieren und dafür Kopfstände machen. Wir dürfen die ökonomischen Gesichtspunkte nicht universalisieren. Es hat wenig mit Ökonomie zu tun, wenn die Stadtbereiche individuelle Lebens-Qualitäten haben sollen und wir daran arbeiten.

Wir können die Vielfalt darstellen.

Das Archiv ist im hintersten Keller des Rathauses. Ich empfehle, mit dem Archiv an besserer Stelle ein »Haus der Geschichte« zu machen.

Es wird zu wenig auf die Lebens-Qualität geachtet. Sie gilt als selbstverständlich. Daher wird sie nicht reflektiert, nicht gespiegelt, nicht dargestellt. Daran muss man weiter arbeiten.

Wie können wir weiter gehen? Adolf Arndt: »Eine Demokratie ist nur soviel wert, wie sich ihre Menschen wert sind, dass ihnen ihr öffentliches Bauen wert ist.«
Marl war ein dramatischer Prozess – in einer kurzen Zeit. Ein großes Aufbäumen.
Dann fiel es sofort in gewaltige Zerstörung durch Unverständnis. Man hat nicht begriffen, was lief, was man hatte und wie man darauf aufbauen könnte.

Eine Tagung 2015 stand unter den Stichworten ›Erinnerung und Wiederaufstehen‹.
Wie kann man die Erinnerung wieder produktiv machen, sich das Gelungene vor Augen führen, es als den Kern, als Fundament einer »guten Stadt« begreifen und in diesem Sinn weiter arbeiten?

Die Bürgerinitiative und Prof. Günter sind gern bereit, mit allen am Thema Interessierten zu diskutieren.

Sie weisen besonders hin auf die Dringlichkeit der Eintragung des Elementes Jahnwald mit Stadion.
Die Begründungen stammen erstens aus dem Gesamt-Zusammenhang und zweitens aus dem Objekt selbst.
